

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15.

Nr. 31.

Pränumerationspreis:
für Laibach: Ganzl. fl. 8.40;
Jahreszeitung 1000 Ganzl. fl. 25.
Mit der Post: Ganzl. fl. 12.

Freitag, 7. Februar 1879. — Morgen: Joh. v. M.

Insertionspreise: Ein-
spaltige Zeilen 4 kr., bei
Wiederholungen 3 kr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 kr.

12. Jahrg.

Zur Ministerkrise.

Nur noch einige Tage, vielleicht nur noch einige Stunden, und Oesterreich wird wissen, welche Männer von der Krone berufen wurden, das Staatsschiff „Austria“ zu leiten.

Das neue Ministerium sei, so leitartikelte die offiziöse Prager „Bohemia“, nicht für die auswärtige, sondern für die innere Politik, es werde kein provisorisches, sondern ein ganz definitives Ministerium sein, dem die wichtige Aufgabe zufalle, die Wahlen für den Reichsrath im Sinne der Verfassung zur Stärkung derselben und zum Wohle des Reiches zu leiten.

Ein Wiener offiziöses Blatt bringt in seinem Leitartikel folgenden Passus: „Es gilt, eine neue Verfassungspartei zu bilden, eine große geschlossene Partei, welche, voll und ganz auf dem Boden der Verfassung stehend, im Geiste derselben Hand an die Reorganisation der innern Verhältnisse legt, doch ohne darüber die Interessen der Gesamtmonarchie aus dem Auge zu verlieren. Die neue Regierung wird es als eine ihrer ersten Aufgaben betrachten müssen, den Krystallisationskern für eine solche verjüngte Verfassungspartei zu bilden.“

Der Wiener Korrespondent der „Allg. Ztg.“ bricht eine spitzige Lanze für das weitere Verbleiben des Cultus- und Unterrichtsministers Dr. von Stremaier auf seinem Posten. Das Unterrichtsweisen in Oesterreich stehe derzeit so, daß es der Leitung Stremaiers nicht entbehren könne. Reiche Erfahrung, das umfassende Wissen in allen Unterrichtszweigen und die bisherigen Verdienste lassen es rathlich erscheinen, Herrn v. Stremaier sein Portefeuille zu belassen, denn ihm obliege es, die projektierten Reformen auf dem Gebiete des Mittelschulwesens auszuführen. Herr v. Stremaier sei in erster Reihe berufen und informiert, den Bedürfnissen der Wissenschaft volle Rechnung zu tragen.

Noch sind die Namen der Mitglieder des neuen cisleithanischen Kabinetts nicht bekannt, und schon beschäftigen sich politische Kreise mit der Frage: auf welche Elemente das neue Kabinet sich stützen werde? Das „Eastern Budget“ gibt der Meinung Ausdruck, daß diese Frage bereits entschieden sei. Die neue Regierung könne sich nur auf jene Elemente stützen, mit deren Hilfe indirekt Graf Andrássy, für den das Ministerium Auersperg nur der Platzhalter gewesen, in der bosnischen Frage gesiegt hat, also auf die Großgrundbesitzer, die Polen und die „Rechts“-Partei.

Nach Ansicht des genannten, der österreichischen Regierung freundlich gesinnten Blattes sind die Großgrundbesitzer jeder Regierung ziemlich gesichert (?), die Polen stehen immer zu Diensten, wenn denselben nationale Zugeständnisse gemacht werden, und auch die Anhänger der „Rechts“-partei werden, wenn dieselben eben auch Zugeständnisse erlangen, nicht säumen, sich von der Regierung gebrauchen zu lassen. Das „Eastern Budget“ behauptet, die neue österreichische Regierung wird sich auf die konservativen Elemente stützen, sie wird denselben Concessionen (?) machen.

Es läßt sich leicht errathen, welcher Art diese Concessionen sein werden, es ist ja kein Geheimniß, daß die konservativen Elemente in Oesterreich vom Dualismus nicht begeistert, jedoch der slavischen Sache geneigt sind. Oesterreich wird nach Ansicht des genannten englischen Wochenblattes einen vollständigen Systemwechsel erleben. Es ist absolut unmöglich, antislavische Politik im Innern und slavische Politik nach außen zu treiben, eine derartige Politik würde zu den verflochtenen zählen. Nach innen Centralisation, nach außen Cultus der Nationalitätsidee — dies wäre undenkbar, unausführbar, eine derartige politische Inconsequenz würde Oesterreich eine moralische Niederlage bereiten.

Es steht zu erwarten, daß sich die derzeit

in Fractionen geschiedenen Mitglieder der Verfassungspartei wieder zusammenfinden werden, die politische Lage wird das alte Lösungswort: „Einer für Alle und Alle für Einen“ wieder zur praktischen Geltung bringen.

Nach Ansicht des englischen Journals unterliegt es keinem Zweifel, daß das neue Kabinet für Cisleithanien das Schlagwort „Occupation“ in Annexion umändern und die Occupation auf ein größeres Gebiet ausdehnen wird. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Oesterreich nach Novi-Bazar gehen, vielleicht noch weiter, bis Salonichi vordringen wird, zu welchen Schritten Oesterreich durch den Berliner Vertrag ermächtigt ist. Diese Schritte dürften Anlaß geben, daß die neue Regierung mit dem Parlamente öfter in Berührung kommen wird, denn im Vordergrund dieser Occupationspolitik steht immer die finanzielle Frage, die nur im innigsten Einvernehmen der Regierung mit dem Parlamente gelöst werden kann. In finanziellen Fragen hört auch bei den konservativen Elementen jede Gemüthlichkeit auf.

Zum Prager Friedensvertrag.

Der Berliner „Reichsanzeiger“ bringt den vollen Text des Vertrages, welcher zwischen Deutschland und Oesterreich behufs Aufhebung des Artikels V des Prager Friedens abgeschlossen wurde. Dieser Vertrag enthält nach der üblichen förmlichen motivierten Einleitung nachstehenden entscheidenden ersten Artikel:

Artikel I. Die in dem zwischen Sr. Majestät dem König von Preußen und Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich, König von Böhmen und apostolischen König von Ungarn, am 23sten August 1866 zu Prag abgeschlossenen Friedensvertrage niedergelegte Vereinbarung, wonach der Uebertragung der Sr. Majestät dem Kaiser von

Feuilleton.

Tante Fausta's Schuld.

Erzählung von Harriet.

(Fortsetzung.)

V.

Professor Helwig kam fast täglich in das graue Häuschen, und seine treue barmherzige Schwester erfüllte gewissenhaft ihre übernommenen Pflichten! — Sie erschloß dem Genesenden manch tiefen Blick in ihr eigenartiges Seelenleben! Wie oft lehnte Helwig in der trauten, ephreumspinnenen Fensternische, während Friederike am Piano saß; das alte Instrument hatte keinen reinen, hellen Klang mehr, aber das Mädchen wußte doch einen ganz eigenthümlichen Reiz den schwachen, zitternden Saiten zu entlocken! Sie gab ihm eine Seele, die bald hell aufjubelte in dem süßen Ahnungsschauer eines noch unbewußten Glückes, dann wieder leise Wehmuth ausströmte, als bange ihr vor dem Aufwachen aus einem schönen Traum,

in dem ewiger Frühling, ewiger Sonnenschein strahlte! —

Der Arzt versank da in tiefes, schwermüthiges Träumen, aus dem er oft jäh und erschrocken auffuhr, wenn das Mädchen irgend eine Frage an ihn stellte!

So saß Friederike an einem trüben Nachmittage am Piano, und der Doktor stand neben ihrem Stuhl, die Hand auf dessen Lehne gestützt. Die beiden waren allein, denn Dorothea hielt noch ihr Nachmittagsschläfchen. Leise und unbestimmt glitten die Hände des Mädchens über die Tasten, vor ihr am Pult lagen Noten aufgeschlagen: „Das Mailüftchen“. Helwig beugte sich tief zu dem blonden Haupte nieder: „Spielen Sie mir doch den Abschied aus den Bergen!“ bat er leise und innig. Sie hob langsam das Auge zu ihm empor: „Warum gerade diese wehmüthvollen Klänge? Mein Amt als barmherzige Schwester verbietet mir, Sie trübe zu stimmen — denn Sie wurden stets schwermüthig bei dem „Abschied aus den Bergen!“

Die beiden blickten sich lange stumm und innig an — Friederike senkte plötzlich tief er-

glühend den Kopf auf die Brust herab, er aber sagte mit zuckender Lippe: „Wir müssen ja auch scheiden; mich ruft Pflicht und Ehre nach meiner Heimat, aber mein Herz lasse ich doch — in den Bergen!“ bei den letzten Worten beugte er sich noch tiefer zu dem jungen Mädchen: „Friederike!“ wie ein Hauch kam es von seinen Lippen: „Friederike ich . . .“ er fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „O spielen Sie, spielen Sie!“ bat er fast leidenschaftlich heftig: „ich verlasse schon morgen das liebe Bergstädtchen!“

Stumm und bleich erhob sie sich von ihrem Sitze und suchte das Notenheft.

Helwig sah, wie die Hände, die in den vergilbten Noten blättern, zitterten, er sah auch, wie das junge Mädchen gegen eine aufquellende Empfindung ankämpfte, wie es vergebens nach Selbstbeherrschung rang — und doch blieben seine Lippen fest geschlossen. Die eine Hand vor die Augen gelegt, stand er in der ephreumgeschmückten Nische, während Friederike spielte; bei jedem Klang, der schwach und todesmatt dem alten Klavier entquoll, zuckte er auf, als reiße in seinem Innersten etwas entzwei.

Oesterreich durch den Wiener Friedensvertrag vom 30. Oktober 1864 erworbenen Rechte auf die Herzogthümer Holstein und Schleswig an Seine Majestät den König von Preußen eine Modalität hinzugefügt ist, wird hieburch aufgehoben, so daß die Worte im Artikel V des genannten Vertrages vom 23. August 1866: „mit der Maßgabe, daß die Bevölkerungen der nördlichen Distrikte von Schleswig, wenn sie durch freie Abstimmung den Wunsch zu erkennen geben, mit Dänemark vereinigt zu werden, an Dänemark abzutreten werden sollen,“ außer Gültigkeit gesetzt werden.

Die „Prov. Corr.“ bemerkt zu diesem Vertragsschlusse folgendes: „Abgesehen von der großen Wichtigkeit der Sache selbst, zumal auch in ihren Beziehungen nach manchen anderen Seiten, ist der Abschluß des Vertrages in der That ein vollgiltiger, bedeutender Beweis des Wunsches des Kaisers von Oesterreich, die zwischen beiden Mächten bestehenden freundschaftlichen Bande noch enger zu schließen. Derselbe wird in solchem Sinne nicht bloß von der Regierung unseres Kaisers, sondern auch von dem preussischen und deutschen Volke dankbar gewürdigt werden.“

Der Sultan in englischer Uniform.

In diplomatischen Kreisen kursiert ein Projekt, welches die Türkei in die Lage versetzen soll, ihre Lebensfähigkeit noch weiters zu behaupten. Dieses Projekt besteht aus nachstehenden elf Punkten:

1.) Für eine Zeitdauer von zwanzig Jahren werden die Minister des Krieges, der Finanzen und der Botschaft englische, vom Sultan auf Vorschlag der britischen Botschaft ernannte und von der Pforte bezahlte Functionäre sein.

2.) Dasselbe wird der Fall sein mit dem Muavin (Gouverneur) in jedem Vilajet und Sandschat Kleinasien.

3.) Die ottomanischen Functionäre, von den Gouverneuren der Vilajets angefangen bis herab zu den Kadis, Desterdars und Mektabjis, werden auf eine Dauer von mindestens fünf Jahren ernannt, mit der Möglichkeit einer Verlängerung ihrer Functionen, wenn ihre Amtsführung vom ottomanischen Parlament als zufriedenstellend erachtet wird.

Die nach der Wichtigkeit ihrer Stellung bemessenen Gehalte dieser Beamten werden sie in Stand setzen, leben zu können, ohne zu Mitteln der Corruption zu greifen.

Jede Pflichtverletzung eines Functionärs zieht die immerwährende Ausschließung desselben vom Staatsdienste nach sich.

Es fehlt nicht an türkischen Functionären, welche, wenn namentlich auf englische Autorität

gestützt, sich ihrer Stellung würdig zu erzeigen wissen werden.

4.) Eine Gendarmerie wird in Kleinasien errichtet, mit einem englischen Offizier als Oberbefehlshaber und anderen englischen Offizieren für jedes Vilajet, und werden diese Offiziere der indischen Polizeimacht entnommen, vom Sultan ernannt und von der Pforte bezahlt werden.

5.) Die Verwendung des Ansehens wird nachträglich specificiert und von einer in gleicher Anzahl aus türkischen und englischen Functionären zusammengesetzten Kommission überwacht werden.

6.) Jedes Jahr wird ein Bericht über die Finanzlage des Reiches veröffentlicht werden.

7.) Der kaiserliche Trabe vom Jahre 1876, welcher der Türkei eine Constitution verleiht, wird strikte eingehalten werden.

8.) Die kaiserliche ottomanische Armee wird auf dem Friedensfuße aus 150,000 Mann Nizams im Minimum bestehen und im Bedarfsfalle leicht einzuberufende Reserven besitzen.

9.) Die Flotte wird nicht verringert.

10.) Die Zollsätze von 8 Prozent auf Vieh, Getreide u. dgl. werden als dem Handel nachtheilig abgeschafft.

11.) Es werden Maßregeln, um eine gerechte Steuereinhebung möglich zu machen, ergriffen und eine Kommission eingesetzt werden, welche die Zahlung der türkischen Staatsschuld zu regeln hat.

Tagesneuigkeiten.

— Maria-Theresien-Orden. FZM. Baron Philippovich ist am 5. d. M. aus Prag in Wien eingetroffen. In militärischen Kreisen Wiens erblickt man in der Ankunft des Kommandierenden von Böhmen den unmittelbar bevorstehenden Schluß der Verhandlungen des Militär-Maria-Theresien-Ordens-Capitels. Den Entscheidungen des Capitels sehen nicht allein die direkt Betheiligten, sondern auch die ganze Armee mit dem höchsten Interesse entgegen.

— Bergbesteigung im Winter. Das „Oberl. Volksbl.“ erzählt, daß Herr Colidge, eines der berühmtesten Mitglieder des englischen Alpenklubs, seit dem 11. Jänner in Grindelwald sich aufgehalten hat. Sein Zweck war, die Schweizer Bergriesen auch einmal im Winter anzuschauen und, wenn möglich, denselben einen Besuch abzustatten. Im Anfang unternahm Herr Colidge nur kleinere Ausflüge und bestieg nacheinander das Furggenhorn (nahe beim Faulhorn), den Männlichen (Grindelwald-Nigi, dessen Aussicht er nicht genug rühmen kann), dann das Eismeer, Rühmattenhubel (höher als große Scheidegg), Bänisegg, dann Wengeralp-

Lauterbrunnen. Am letzten Samstag, den 1. d., von Lauterbrunnen her zurück, gönnte er sich wenig Ruhe, und Sonntags ging mit bewährten Führern aufs Schreckhorn. Die kleine Karawane kam um halb 7 Uhr abends bei der Schwarregghütte, am Fuße des Schreckhorns, an, wo man übernachtete. Abmarsch von dort morgens halb 7 Uhr und An-
kunft auf der Spitze um halb 5 Uhr. Nach zehn Minuten Aufenthalt wurde der Rückmarsch angetreten, der glücklich vonstatten ging.

— Die Pest in Rußland. Wie die „Pr.“ vernimmt, sind vorgestern an das Ministerium des Aeußern in Wien günstige Nachrichten über den Stand der Epidemie im Gouvernement Astrachan eingelaufen. Berichte aus Odeffa schildern den dortigen Gesundheitszustand als einen sehr günstigen. Auch aus Konstantinopel liegen Nachrichten vor, daß dort die Gesundheitsverhältnisse günstiger sind, als sie im vorigen Winter gewesen sind. Offiziell wird aus Astrachan, 4. d., gemeldet: In Betlsjanka und Umgegend befindet sich kein Kranker. In Seli-trewoje und den benachbarten Bezirken waren am 2. d. sieben Kranke, zwei traten hinzu, vier starben; gegenwärtig sind dort also fünf Kranke. In Tschernojarsk hat die Krankheit nicht zugenommen. Petersburger Blätter bringen ein Telegramm des Astrachan'schen Börsenältesten vom 4. d., wonach im ganzen Gouvernement Astrachan gegenwärtig bloß sechs oder sieben Typhuskranke und nicht die geringste (!) Gefahr einer Epidemie vorhanden. Die Absonderung der Erkrankten von den Gesunden habe sich als vollständig genügend zur Unterdrückung der Krankheit erwiesen.

Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Personalnachrichten.) Der Architekt und Baudirektor der Südbahn Herr Wilh. Plat-tich wurde als Ritter des Ordens der eisernen Krone in den Ritterstand erhoben. — Herr Graf Gleispach, Staatsanwalt in Graz, ist an einem Halsleiden erkrankt.

— (Zur Nationalisierung der Schulen in Dalmazien.) Die „Kroat. Post“ bringt eine Korrespondenz aus Dalmazien, welche folgende Stelle enthält: „Mit der Entfernung des Landes-schulinpektors Carić, eines Italianissimi non plus ultra, und der Ernennung des Slovenen Sola r an dessen Stelle werden auch hoffentlich unsere Mittelschulen einer besseren Zukunft entgegengeführt werden. Ich habe nicht die Ehre, den neuen Landes-schulinpektor persönlich zu kennen, allein sein Name und sein Ruf als standhafter Patriot und pflichteifriger Schulmann ist eine Bürgschaft dafür, daß unsere sehr vernachlässigten Mittelschulen bald die Früchte einer tüchtigen Leitung verspüren werden.“

Der letzte Ton war leise ersterbend verklungen. Helwig stand regungslos in der Fenster-nische. Friederike saß unbeweglich, die Hände im Schoß gefaltet, vor dem Piano. Draußen zogen die Wolken grau und einsörmig über den trüben Himmel; das alte Kirchlein stand einsam und vergessen an der Straßenecke, seine sonst so munteren Sommergäste verhielten sich heute still und traurig.

Die Zimmerthüre öffnete sich leise, und Dorothea blickte in das Gemach; die beiden gewahrten es nicht, erst als das alte Fräulein verwundert fragte:

„So stumm und wortlos?“ fuhr der Doktor wie aus einem schweren Traum auf, und Friederike erhob sich von ihrem Sitze:

„Herr Professor Helwig verläßt morgen das Städtchen, und da habe ich noch einmal „Den Abschied aus den Bergen“ gespielt! Dabei mag ich etwas nachdenklich geworden sein, denn es war ja auch der Abschiedsgruß der barmherzigen Schwester!“

Die letzten Worte sollten ein Scherz sein, klangen aber tonlos von den zuckenden Lippen.

Dorothea wandte sich überrascht zu dem Doktor: „So plötzlich verlassen Sie uns?“

„Ich muß, die Pflicht heischt meine Anwesenheit in L.“

„O, wissen Sie,“ fuhr das Fräulein arglos fort, „daß Sie gar nicht wie ein Benefender aus-
sehen!“

„Ich habe heute einen quälenden Kopfschmerz!“ er fuhr sich mit der Hand nach der rechten Schläfe: „und ich denke, die Ruhe und Stille wird mir am wohlsten thun!“

„Eine Tasse Thee müssen Sie noch bei uns zu sich nehmen, dann wollen wir Sie in Gottes Namen ziehen lassen!“

Die Freundlichkeit Jungfer Dortchens konnte nicht so leicht zurückgewiesen werden, und Helwig verweilte noch eine Stunde in dem grauen Hause. Friederike deckte den Tisch, schnitt die Butterbröckchen zurecht und goß endlich das heiße Wasser in die Theekanne, während Dorothea und der Doktor in der Fenster-nische plauderten; eigentlich trug nur das alte Fräulein die Kosten der Unterhaltung, denn der junge Mann gab sehr kurze, oft recht zerstreute Antworten. Auch später, als

er an der Seite des Mädchens saß, wurde er nicht fröhlicher, und je näher die Abschiedsstunde schlug, desto gedrückter ward seine Stimmung.

„Friedchen, du mußt dein Amt gewissenhaft bis zum letzten Moment erfüllen!“ sprach Dortchen scherzend, da sich Helwig erhoben hatte und sie ihm die herzlichsten Grüße an seine Mutter aufgetragen, „begleite deinen Herrn Doktor bis zu der Treppe.“

Sie folgte stumm der Weisung ihrer Tante; bei der Treppe angelangt, schlug sie noch einmal ihr großes tief sinniges Auge zu ihm auf:

„Leben Sie wohl!“

Helwig hielt ihre Hände in den seinigen; sie zuckte leise zusammen, denn seine Lippen berührten ihr Haar.

„Kind, geliebtes Kind, möchtest du so glücklich werden, wie ich — unglücklich bin!“

Einige Minuten verflossen; tiefe, lautlose Stille herrschte in der dämmernden Flur, dann fiel die Hausthüre mit den Drachentöpfen knarrend in das Schloß — er war fort, wol auf Nimmerwiedersehen! — — —

(Fortsetzung folgt.)

Eine der schwersten Aufgaben des neuen Landes-
schulinspektors ist die, unsere Mittelschulen sobald
wie möglich zu nationalisieren. Nur in den
slavischen Schulen Dalmaziens kann ein Fortschritt
im Unterrichte bemerkbar werden; fort also mit der
italienischen Unterrichtssprache in den Schulen Dal-
maziens; Dalmazien ist ein echt slavisches Land
und braucht keine anderen als slavische Schulen zu
erhalten."

— (Ernennung.) Herr Dr. Binder, bis-
her Supplent an der Staatsrealschule in Laibach,
wurde zum wirklichen Lehrer an der genannten
Anstalt ernannt.

— (Aus dem hiesigen Schwur-
gerichtssaale.) Gestern wurde der Wirthschafts-
besitzer Franz Dolenc, im Gerichtsbezirke Oberlaibach
heimatsberechtigt, des Verbrechens des Betruges,
begangen durch Zueignung einer gefundenen und
mit 300 fl. Barschaft gefüllten Brieftasche, schuldig
erkannt und bei dem Vorhandensein vieler mildern-
den Umstände zur Aussetzung einer einjährigen
schweren Kerkerstrafe verurtheilt.

— (Pferdelicitation.) Morgen wird
auf dem Kaiser-Josef-Platz mit der öffentlichen
Versteigerung von 140 Stück Pferden begonnen.

— (Faschingschronik.) Für den Han-
delsball, der am 15. Februar in den Sälen der
alten Schießstätte stattfindet, werden die Einladungen
bereits ausgegeben. Die Damenwelt hat nette
Spenden zu erwarten, und die dritte Quadrille mit
neuen Cotillonfiguren wird das zum wohlthätigen
Zwecke arrangierte Ballfest wesentlich heben. Die
Tanzmusik besorgt die Stadtkapelle, und für zufrie-
denstellende Bedienung mit Speisen und Getränken
bürgt die bekannte gute Küche des Herrn Ferling.
Mit der Kartenausgabe wurden die Herren C. Ra-
ringer, Ernst Stöckl und C. S. Till beauftragt. Die
Gallerie wird am Festabend erst um 7 Uhr geöffnet.

— (Seltene Jagdausbeute.) Zwei
Jagd- und Forstbedienstete in Reifnitz waren so
glücklich, im Verlaufe der ersten Woche im Februar
l. J. vier Bären zu erbeuten. Am 1. d. wurde
ein Bär und am 3. d. ein 2 Zentner wiegender
Bär (Weibchen) geschossen, und überdies wurden
zwei junge Bären eingefangen.

— (Landschaftliches Theater.) Das
theaterfreundliche Publikum erbrachte gestern wieder
glänzenden Nachweis, daß es die wahren Verdienste
hervorragender Bühnenmitglieder auch in her-
vorragender Form zu lohnen weiß. Zum Vortheile
der in der Gunst des Publikums hochstehenden
Operettensängerin, des Fräuleins Massa, ging die
komische Oper „Der Seekadett“ über die Bretter.
Fräulein Massa bereitete im Verlaufe der bisherigen
Saison dem Publikum viele angenehme Theater-
abende. Das Publikum übte glänzende Reciprocität,
das Haus war ausverkauft, alle Gesellschaftskreise
Laibachs waren vertreten. Nicht genug an dem,
der hochgeschätzten Sängerin wurde ein Empfang
bereitet, wie ein ähnlicher vielleicht auf keiner Bühne
in Oesterreich in Szene gesetzt wurde. Fräulein
Massa wurde in der Antrittszene mit fünf Mi-
nuten anhaltendem, stürmischen Applaus begrüßt,
neum mit verschiedenen farbigen, schweren Bändern
decorierte Kränze und vier prachtvolle Blumenbou-
quets flogen aus den Logen- und Parterreräumen
der gefeierten Primadonna zu Füßen. Herr Aren-
berg (unser geschätzter Operettentenor) trat in
Begleitung zweier Pagen vor und gab auf offener
Szene kund, daß er von P. T. Theaterfreunden mit
der ehrenvollen Mission beauftragt wurde, der Bene-
fiziantin einen mit 20 Stück Dukaten in Gold aus-
gestatteten Lorbeerkranz und eine Kassetten, einen
Schmuckgegenstand enthaltend (eine Broche in Sala-
manderform), zu überreichen. Dem feierlichen Acte
folgte stürmischer Beifall. Fräulein Massa war infolge
dieser erhaltenen Gunstbezeugungen zu Thränen ge-
rührt und tief bewegt. Im dritten Acte, nach dem
hüblichen Couplet der „Fanchette“, folgte noch eine
Blumenbouquetsspende. Der Verlauf des gefrigen

Abends war ein Ehrentag für Fräulein Massa
im wahren Sinne des Wortes. Auch die Bühnen-
mitglieder befanden sich in begeisterter Stimmung.
Die Herren Arenberg (Lambert), Friedmann
(Januario) und Selus (Domingos) traten vor-
züglich ins Treffen. Fräulein Fabrich (Königin)
exzellierte im Gesange und brillierte in eleganten,
werthvollen Toiletten. Die Operettenaufführung
wäre zu den besten in dieser Saison zu zählen ge-
wesen, wenn das Orchester tüchtiger, präciser und
achtsamer seine Pflicht erfüllt hätte.

— (Bahulinie Divacca-Pola.) Die
Grazzer „Tagespost“ schreibt: „Die Südbahngesell-
schaft hat beauftragt den Betrieb der Staatsbahn-
linie Divacca-Pola seit dem Bestande derselben
übernommen. Wie man uns nun aus Wien schreibt,
wurde der diesbezügliche Vertrag durch das Handels-
ministerium unzweifelhaft in der Absicht gekündigt,
den Betrieb der erwähnten Bahnstrecke in eigener
Regie weiterzuführen. Ob die glänzenden Erfolge
auf den famosen Südwestbahnlängen allein den Herrn
Sectionschef von Nördling anspornen, sein Lieblings-
projekt des Staatsbahnbetriebes weiter zu verfolgen,
wissen wir nicht. Aber so viel ist uns bekannt,
daß der Betrieb von Secundarbahnen, welche an
große Privat-Eisenbahnunternehmungen anschließen,
von diesen abhängen oder in dieselben „eingeleitet“
sind, durch den Staatsbahnbetrieb, der sich in an-
deren Fällen zumal bei Bahnen mit staatlicher
Garantie entschieden empfiehlt, eher Opfer erheischen
als ökonomische Erfolge erzielen werden.“

— (Weintag.) Das Projekt zur Abhaltung
von periodischen Weinmärkten in der Stadt Pettau
dürfte nun zur Ausführung gelangen. Nach einer
der Grazzer „Tagespost“ aus Pettau zugetommenen
Korrespondenz veranstaltet ein aus Weinproducenten
bestehendes Comité am 18. d. in Pettau einen
„Weintag“; es sollen hiebei sowohl Weine in kleinen
Musterquantitäten als in größeren Partien zur
Prüfung und zum Kaufe vorgelegt werden, und
sollte sich dieser erste Versuch einer regen Theil-
nahme erfreuen, so wird in Kürze ein zweiter und
im Herbst ein dritter Weintag eröffnet werden. Bei
der immer weiter greifenden Verfälschung der Na-
turweine und bei dem hiedurch entstandenen Miß-
trauen ist dieses Unternehmen entschieden zu be-
grüßen. Weinproducenten und Gastwirthe werden in
direkte Verbindung treten können und letztere die
ersten Bezugsquellen der beliebtesten Weinsorten in
Erfahrung bringen. Es bleibt nur noch zu wünschen,
daß auch das weinconsumierende Publikum von
dieser Segnung etwas erfahre, denn obwohl die
Preise der Weine fabelhaft billig und die
Bauern gezwungen sind, ihr Produkt — um den
Steuerexecutionen zu begegnen — zu jedem Preise
loszuschlagen, ist in den Gasthäusern doch noch immer
keine Reduktion der Weinpreise zu bemerken. Durch
das neue Maß wurde das Publikum verkürzt, ohne
in den Preisen eine theilweise Entschädigung er-
fahren zu haben.

Die volkswirtschaftliche Nothlage.

Die Herren Hugo Werbers und Friedrich
Häcker in Wien beschäftigten sich mit der Heraus-
gabe einer neuen Monatschrift für Volksbildung
und Aufklärung und behandeln in dieser Druckschrift,
genannt „Die Volkshalle“, praktische Fragen.

Einer dieser Artikel beleuchtet die wirtschaf-
tliche Nothlage und die Mittel zu ihrer Abhilfe; er
konstatirt, daß seit sechs Jahren eine beispiellos
verheerende Krankheit an unserem wirtschaftlichen
Leben zehrt, Noth und Elend überall verbreitend und
das scheinbar gesicherte Eigenthum heute hier,
morgen dort, wie Spreu im Winde zerstäubend. Sie
hat nicht Halt gemacht an den Grenzen der Staa-
ten; nicht die Sprachverschiedenheit der Völker, nicht
Berg und Thal, selbst nicht das große Weltmeer
schreckte sie zurück — die ganze zivilisierte Welt
diesseits und jenseits des Ozeans verfiel ihrem
Wüthen.

Unsere wirtschaftliche Krankheit ist offenbar
ansteckender Natur; sonst wäre ja ihr furchtbares
Umsichgreifen nicht zu erklären. Wie sonstige an-
steckende Krankheiten, so fordert aber auch sie als
Vorbedingung einen ihr Entstehen und Weitergreifen
begünstigenden Boden, d. h. krankhafte wirtschaft-
liche Zustände. — Waren diese bei ihrem Eintritt
wirklich vorhanden?

Wer erinnert sich nicht des riesigen Aufschwun-
ges aller Geschäfte, besonders in Oesterreich, des nie
rastenden Unternehmungsgewisses, der in ununter-
brochener Kette einander an Größe und Kühnheit
stets überbietenden wirtschaftlichen Projekte zu Be-
ginn dieses Jahrzehntes bis ins Jahr 1873 hin-
ein! Leicht ertrugen sich damals die schnell stei-
genden Lebensmittel- und Wohnungspreise, selbst
die stets wachsenden Steuern waren nicht allzu
drückend — überall gab es ja Verdienst und loh-
nenden, oft spielend leichten Erwerb. Auch die
Löhne der Arbeiter stiegen mit wenigen Ausnahmen
nach mehr oder minder hartnäckigen Kämpfen zu
einer das Leben erträglich machenden Höhe, und
was ebenso wichtig war, das hohllängige Gespenst
der Arbeitslosigkeit konnte nicht mehr als Mittel
benützt werden, den Arbeiter seines freien Menschen-
benußtseins zu berauben, wie es ja seit dem wirt-
schaftlichen Niedergange leider nur zu häufig wieder
geschieht. Kurz, wenn wir den damaligen Zustand
mit dem heutigen Glend vergleichen, so muß er uns
ohne alle Uebertreibung als wahrhaft glänzend er-
scheinen.

Leider barg das äußerlich so gesund scheinende
wirtschaftliche Leben von damals gleich anfangs
den Keim des Verderbens in sich, und allmählig ent-
wickelte sich aus ihm heraus der fruchtbare Boden
für jeden Ansteckungsstoff. Diese eigentliche Krank-
heitsursache wollen wir im folgenden näher unter-
suchen, da sie nur zu häufig mit den zutage tretenden
äußerlichen Krankheitserscheinungen oder Symp-
tomen verwechselt wird.

Nicht der jetzt so viel geschmähte „wirtschaft-
liche Aufschwung“ an sich war es, welcher an allem
späteren Uebel die Schuld trug, und wenn wir
aufrecht sein wollen, so wünschen wir ja alle
denselben wieder herbei, um aus den unerträglich
Zuständen heraus zu kommen. Freilich ist nichts
geschehen, was vermuthen ließe, daß man dem
wahren Krankheitskeime zuleibe gehen oder ihn
auch nur erkennen wolle, und — so läßt sich denn
mit Sicherheit voraussagen, daß auch dann wieder
nach ein paar fetten Jahren die mageren Jahre
der Krise, vielleicht in verstärkter Auflage, sich ein-
stellen werden. Aber was thut's? „Nach uns die
Sündflut!“ das ist auch heute noch trotz aller schönen
Reden über Schwindel, wiedergewonnene Einsicht u.
der leitende Grundsatz unserer Geschäftswelt wie
der meisten übrigen, die wirtschaftlichen Verhält-
nisse mitbestimmenden Factoren.

„Nach uns die Sündflut!“ Und läßt sich denn
wirklich nichts thun, um dem verhängnisvollen Kreis-
laufe von wirtschaftlicher Blüte und wirtschaft-
licher Krise zu entfliehen? Sind die wirtschaftlichen
Verhältnisse ewigen und unabänderlichen Natur-
gesetzen unterworfen, denen der Mensch unweigerlich
gehörig muß, oder sind sie nicht vielmehr das
Werk des Menschen selbst und veränderlich wie
alles Menschenwerk?

Doch fragen wir zuvor: Welches war denn
nun die Krankheitsursache innerhalb des wirt-
schaftlichen Aufschwunges? War es etwa der Schwin-
del, oder war auch dieser nur ein äußeres Sym-
ptom, eine Erscheinungsweise des krankhaften Zu-
standes?

Die unerläßliche und durch nichts zu ersetzende
Vorbedingung für eine gesunde Entwicklung des
Geschäftslebens im einzelnen wie im Allgemeinen,
im Kleinen wie im Großen ist das wirtschaftliche
Gleichgewicht, d. i. das richtige Verhältnis zwischen
Warenherzeugung und Warenverbrauch, oder die
dauernde Möglichkeit, genügend Waren zu erzeugen,
aber auch die erzeugten Waren an den Mann zu

bringen. Bleibt eines hinter dem anderen zurück, so entsteht bei der Ungenügendheit der Warenerzeugung Theuerung, und falls es sich um Gegenstände des täglichen Bedarfs handelt, Noth und Elend; im Falle des Zurückbleibens des Verbrauches hinter der Erzeugung aber eine Warenanhäufung, infolge derselben Absatzstockung und Arbeitsmangel und ebenfalls Noth und Elend. Während der erstere Fall fast nur in Ländern mit beschränkten Verkehrsmitteln größere Verwüstungen anrichtet (wie in neuerer Zeit die große Hungersnoth in Persien und die noch entsehrlichere in China und Ostindien aus thatsächlichem Mangel an Lebensmitteln infolge von Missernten), erleben wir in unseren zivilisirten Ländern eben jetzt das merkwürdige Schauspiel, daß gerade die durch Maschinen und alle technischen Fortschritte der Neuzeit bis ins Ungeheuerste gesteigerte Warenerzeugung, und ferner gerade die durch die vervollkommeneten Verkehrsmittel ermöglichte reichliche Versorgung aller Gebiete mit Waren allüberall trotz günstiger Ernten das bitterste Elend, die allgemeinste Noth hervorgerufen hat.

Wie Tantalus nach der altgriechischen Sage von den Göttern gestraft wurde, angesichts von Speise und Trank hungern und dürsten zu müssen, so ist ein großer Theil unserer heutigen Gesellschaft dazu verurtheilt, Hunger und Durst zu leiden und sich in Lumpen zu hüllen, weil — die Waren keinen Absatz finden, deren er doch selbst so nöthig bedürfte. Diese Thatfache ist unbestreitbar.

Man wendet ein, daß ja nicht alle Waren geeignet seien, Hunger und Durst zu stillen oder sich darin zu kleiden. Das ist vollkommen richtig; doch handelt es sich hier auch nur darum, daß alle Waren, und seien es auch die luxuriösesten, durch den Prozeß ihrer Erzeugung und ihres Umsatzes das Mittel bieten, die zum Lebensunterhalte, zur Kleidung u. nothwendigen Waren zu erwerben.

Und nun fraget jeden Geschäftsmann, den Kaufmann, den Fabrikanten wie den Kleingewerbetreibenden: „Fehlt es euch an Waren, eure Kunden zu befriedigen?“

Man wird euch ungläubig anblicken und entgegenen: „Waren hätten wir genug, und unsere Maschinen stehen still, unsere Werkstätten leer, wir könnten das Dreifache erzeugen, wenn wir nur Absatz fänden.“

„Und wo sind eure alten Kunden?“
 „Sie sind uns treu geblieben; aber sie können nur wenig kaufen, da sie an dem gleichen Uebel leiden wie wir.“

Sodann fraget die Arbeiter, warum sie müßig dastehen, da ihnen doch die Noth aus dem Gesichte sehe.

„Wir möchten gerne zugreifen, aber unsere Meister vertrusten uns, bis sie nur wenigstens einen Theil der fertigen Waren verkauft haben.“

„Und warum ergreift ihr nicht eine andere Beschäftigung? Arbeit, welche es auch sei, ist keine Schande.“

„Wir haben überall vergeblich angeklopft.“

Diese Leute sind die Kunden des kleinen Zwischenhändlers (Greiflers), des Schusters, Schneiders u. s. w., bei denen sie bereits für das Allernothdürftigste Schulden machen mußten, ohne Aussicht, sie begleichen zu können. Die ebengenannten kleinen Geschäftsleute aber sind die Abnehmer jener oben angeführten, welche über Mangel an Absatz klagten. Sie kaufen von ihnen Mehl, Leder, Tuch u. können sie hiefür zahlen, wenn sie selbst kaum so viel einnehmen, nothdürftig das Leben zu fristen? Es ist ein verhängnisvoller Bauberkreis, dem sich niemand entziehen kann, so lange es nicht gelingt, den Urquell aller wirtschaftlichen Bewegung, die Arbeit, wider zu beleben und die Träger der Arbeit kräftig zu machen.

Nun wird es uns klar sein, woher die wirtschaftliche Krankheit ihren Ursprung genommen. So lange der Absatz der Waren mit der Erzeugung annähernd gleichen Schritt hielt, ging alles gut,

und da sich mit der steigenden Möglichkeit ihrer Befriedigung auch die Bedürfnisse vermehrten und verfeinerten, so konnten noch immer neue Geschäfte eröffnet werden und fanden lohnenden Absatz. Aber trotz dieser Zunahme der Bedürfnisse und der Möglichkeit ihrer Befriedigung zufolge günstiger Verdienste stieg doch die Erzeugung der Waren bald in einem viel stärkeren Verhältnisse. Es fehlte dem Einzelnen übrigens jeder Maßstab und oft genug auch die Lust zur Abwägung des vorhandenen Bedürfnisses. Durch marktstreuerische Reclamen glaubte man das fehlende Bedürfnis für eine Ware ersetzen zu können. Jeder wollte an dem allgemeinen Gold- (besser Papier-) Regen theilnehmen, und wenn Behn bei einem Geschäfte zugruegingen, so vermeinte der Erste, es besser anzufangen als diese.

So entstand ein allgemeines Jagen und Hasten nach Gewinn, die unmöglichsten Geschäfte wurden als wahre Goldgruben angesehen und angepriesen; nun konnte auch der Börsenschwindel blühen und gedeihen, da eine Anzahl von Gründungen ihm immer neue Nahrung gaben, bis man schließlich zu bloßen Scheingründungen gelangte, für welche aber durch Actienausgabe und Steigerung der Actienpreise (Agiotage) riesige Summen in die Taschen einzelner Kapitalisten flossen. Die Moral stand freilich dabei schon lange nicht mehr auf der Tagesordnung, wie sich ein großer Fabrikant äußerte, welcher gleich vielen anderen sein Geschäft in eine Actiengesellschaft umgegründet, dieser die Fabrik zu einem hohen Preise angehängt, nach dem Krache aber bei der Auflösung der Gesellschaft sie sich von der Generalversammlung zu billigem Preise zurückverkauften ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Witterung.

Laibach, 7. Februar.

Trübe, Nebel anhaltend, schwacher O. Temperatur morgens 7 Uhr + 0.4°, nachmittags 2 Uhr + 1.2° C. (1878 + 1.2°; 1877 + 4.9° C.) Barometer im Steigen, 737.77 mm. Das gestrige Tagesmittel der Temperatur + 1.8°, um 2.3° über dem Normale; der gestrige Niederschlag 3.90 mm Regen und Schnee.

Angekommene Fremde

am 6. Februar.

Hotel Stadt Wien. Weissenbach, Kaufmann, Wohlen. — Straus, Fabrikant; Glaser, Weil, Bausenwein u. Laewy, Kaufleute, Wien. — Schmidt, Reisender, und Fink, I. f. Postleferant, Graz.
Hotel Elefant. Merlin, Kaufmann, Klagenfurt. — Fischer, Hausbesitzer, Stein. — Wachsmann, Kaufmann, Triest. — Vogel, Kaufmann, Weifersdorf.
Kaiser von Oesterreich. Bremsal, Loitsch.
Mohren. Malmeiner, Bahnbeamter, Triest.

Verstorbene.

Den 7. Februar. Anna Gorsik, Getreidehändlerswitwe, Kolesagasse Nr. 6, Altersschwäche.
 Im Zivilspitale.
 vom 21. bis inclusive 25. Jänner.
 Den 21.: Caroline Pokorn, Näherin, 38 J., Hirnhautentzündung. — 22.: Meta Brelich, 43 J., Lungentzündung; Helena Novak, Inwohnerin, 77 J., Entkräftung. — 23.: Johann Briner, Gymnasialschüler, 22 J., Lungentuberkulose; Elisabeth Kristof, Inwohnerin, 50 J., Lungentuberkulose; Theresia Rosenina, Inwohnerin, 90 J., Altersschwäche. — 24.: Michael Caihnen, Arbeiter, 36 J., Lungentuberkulose. — 25.: Franziska Jokra, Arbeiterin, 18 J., Lungentuberkulose; Ferdinand Persik, Schneider, 69 J., Lungengeschwulst; Michael Jusnik, Inwohner, 48 J., Lungentuberkulose.

Gedenktafel

über die am 11. Februar 1879 stattfindenden Licitationen.

3. Feilb., Hebernik'sche Real., Michelfstetten, BG. Krainburg. — 3. Feilb., Mencinger'sche Real., Vitnath, BG. Radmannsdorf. — 3. Feilb., Bajul'sche Real., Radovica, BG. Nötting. — 2. Feilb., Petric'sche Real., Großdolina, BG. Landstrah. — 2. Feilb., Strobuth'sche Real., Otlof, BG. Landstrah. — 2. Feilb., Ferencic'sche Real., Lase, BG. Landstrah. — 2. Feilb., Duler'sche Real., Karle, BG. Landstrah. — 2. Feilb., Premru'sche Real., Obersfeld, BG. Wippach. — 2. Feilb., Horzen'sche Real., Muntendorf, BG. Landstrah. — 2. Feilb., Komaciar'sche Real., Krajc, BG.

Landstrah. — Neuerliche Feilb. Spetic'scher Real., Unterloshana, BG. Adelsberg. — 1. Feilb., Epitar'sche Real., Balle, BG. Adelsberg. — 1. Feilb., Dougan'sche Real., Altdirnbach, BG. Adelsberg.

Theater.

Heute (ungerader Tag):

Blindenkuh.

Lustspiel in 3 Aufzügen von R. Kneifel.

Telegramme.

Wien, 6. Februar. (Herrenhaus.) Der Berichtstatter Hasner referirt über den Berliner Vertrag, welcher einstimmig ohne Debatte angenommen wird.

Wien, 6. Februar. Der in Triest aus Konstantinopel heute eingetroffene Lloyd-Dampfer wird einer 24stündigen Beobachtung unterworfen. Infolge verdächtiger Krankheit in Sanikowu bei Xanthi ordnete die Triester Seebehörde gegen Provenienzen aller türkischen Häfen des Aegäischen Meeres die Anwendung der vorgeschriebenen Consumazmahregeln an.

Der türkische Ministerrath genehmigte gestern, wie die „Pol. Kor.“ meldet, den russisch-türkischen Friedensvertrag.

Die Botschaft Grevy's betont, die Regierung werde für Aufrechthaltung der Ruhe und Sicherheit und des Vertrauens sorgen, die Gesetze liberal anwenden; in steter Fürsorge die großen Institutionen des Landes, die Ehre und Interessen der Armee wahren; darüber wachen, daß Beamte nicht Feinde und Lasterer der Republik sind; die guten Beziehungen zum Auslande unterhalten und weiter entwickeln, um den allgemeinen Frieden zu befestigen.

Wohnung

am Auerspergplatz Nr. 8 im zweiten Stock, gassefests: 4 Zimmer, Küche, Speisekammer, Holzlege — von Georgi an zu vermieten.

Anfrage im 1. Stock links.

(80) 3—2

Wiener Börse vom 6. Februar.

Allgemeine Staats-schuld.	Weib	Ware	Weib	Ware
Papierrente	61.60	61.65	Nordwestbahn	110 — 110.50
Silberrente	62.25	62.95	Rudolfs-Bahn	116.50 117 —
Goldrente	74.90	74.40	Staatsbahn	242 — 242.50
Staatsloose, 1859	306 — 308 —	308 —	Eisbahn	63 — 63.50
„ 1854	108.50	109 —	Ang. Nordostbahn	115.25 115.75
„ 1860	113.25	113.50		
„ 1860 (St.)	125 — 125.50		Pfandbriefe.	
„ 1864	144.75	145 —	Fodentreditanstalt in Gold	110 — 110.50
			in österr. Währ.	96.50 96.75
Gründungsobligationen.			Rationalbank	100 — 100.20
Galizien	85.60	86 —	Ungar. Fodentredit	95 — 95.25
Siebenbürgen	75.25	76.25		
Temeser Banat	75.50	76.25	Prioritäts-Oblig.	
Ungarn	80.25	81.20	Elisabethbahn, 1. Em.	92.50 92.75
			Nord-Nordb. i. Silber	104.25 104.50
Anderc öffentliche Anlehen.			Franz-Joseph-Bahn	86.40 86.70
Donau-Regul.-Lose	104 — 104.25		Galiz. R.-Ludwigb. 1. Em.	99.90 100.10
Ung. Prämienanlehen	80 — 80.25		Def. Nordwest-Bahn	86 — 86.25
Wiener Anlehen	90 — 90.25		Siebenbürger Bahn	62.75 63 —
			Staatsbahn, 1. Em.	160.25 161 —
Actien v. Banken.			Eisbahn & 3 Verz.	109.50 110 —
Kreditanstalt f. d. B. u. G.	213.75	214 —	„ „ 5 —	98 — 98.25
Compt.-Ges. u. S.	—	—	Privatloose.	
Rationalbank	781 — 783 —		Kreditloose	161.25 161.75
			Rudolfsloose	15.50 16 —
Actien v. Transport-Unternehmungen.			Devisen.	
Alsb.-Bahn	115.50	116 —	London	116.65 116.75
Donau-Dampfschiff	492 — 494 —		Geldsorten.	
Elisabeth-Westbahn	158.25	158.75	Dutaten	5.58 5.59
Ferdinand-Nordb.	2055	2068	20 Francs	9.32 9.33
Franz-Joseph-Bahn	128.25	128.75	100 d. Reichsmark	57.65 57.70
Galiz. Karl-Ludwigb.	217 — 217.25		Silber	100 — 100 —
Remberg-Gernowib	120.50	121 —		
Rudb.-Gesellschaft	567 — 569 —			

Telegrafischer Kursbericht

am 7. Februar.

Papier-Rente 61.60. — Silber-Rente 62.85. — Gold-Rente 74.40. — 1860er Staats-Anlehen 113.40. — Bankactien 786. — Kreditactien 215 —. — London 116.75. — Silber 100. — R. f. Münzkufaten 5.57. — 20-Francs-Stüde 9.32 1/2. — 100 Reichsmark 57.60.